

Aus Freude am Lesen

Die in diesem Buch erstmals veröffentlichten Briefe und Aufzeichnungen von 1926 bis 2002 spiegeln Marion Dönhoffs außergewöhnlichen Lebensweg: die Komtesse im elterlichen Schloss in Ostpreußen, die Studentin in Frankfurt und Basel, die frühe Weltreisende, die Verwalterin des Familienbesitzes in der Zeit des Krieges. Die Flucht zu Pferde vor der Roten Armee, der Neubeginn im Westen als Journalistin, ihr Wirken als Chefredakteurin und Herausgeberin der *Zeit* und anerkannte politische und moralische Instanz. Es ist eine fesselnde Reise durch ein Jahrhundertleben, erzählt von Marion Dönhoff selbst. Zusammengestellt wurden die Briefe von zwei ihrer engsten Vertrauten: Irene Brauer und Friedrich Dönhoff.

IRENE BRAUER, geboren 1944, war zwanzig Jahre lang die persönliche Sekretärin Marion Dönhoffs bei der *Zeit*. Sie ist Vorstandsmitglied der Marion Dönhoff Stiftung.

FRIEDRICH DÖNHOF, geboren 1967, lebt und arbeitet als Autor in Hamburg.

MARION GRÄFIN DÖNHOF BEI BTB

Um der Ehre willen (72009) · Kindheit in Ostpreußen (72265)

Der Effendi wünscht zu beten (75581)

Was mir wichtig war (73230)

Marion Gräfin Dönhoff
Ein Leben in Briefen

*Herausgegeben von Irene Brauer
und Friedrich Dönhoff*

btb



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*
liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe August 2011,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2009 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
Umschlaggestaltung: semper smile, München,
nach einem Umschlagentwurf von Katja Maasböl
Umschlagfoto: © Marion Dönhoff Stiftung
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
KR · Herstellung: BB
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-74210-3

www.btb-verlag.de

INHALT

Vorwort 7

Briefe und Aufzeichnungen 1926 bis 2002 11

Zeittafel 299

Bildnachweis 304

VORWORT

Ihre Handschrift hat sich zeit ihres Lebens kaum verändert: klein, akkurat, sicher geführt, leicht nach rechts geneigt. Ein Bleistift und ein Blatt Papier genügten Marion Gräfin Dönhoff, um ihre Artikel, Bücher und Briefe zu schreiben. Als sie gegen Ende ihres Lebens durch Krankheit bedingt ihre rechte Hand nicht mehr benutzen konnte, übte sie mit der linken.

Marion Dönhoff wurde 1909 auf Schloss Friedrichstein in Ostpreußen geboren. Sie wuchs in einer ländlichen Umgebung auf und begann früh, die Welt zu bereisen. Nach dem Abitur fuhr sie mit der Mutter nach Italien, durchquerte mit Freunden Amerika in einem Zug, per Schiff ging es zum Bruder nach Afrika. In den dreißiger Jahren reiste sie mit ihrer Schwester in einem Cabrio durch die baltischen Staaten, auf den Balkan und bis ans Schwarze Meer.

Als erste Frau in der jahrhundertealten Familiengeschichte begann sie ein Studium – Volkswirtschaft –, das sie mit der Promotion zum Dr. rer. pol. *summa cum laude* abschloss. Anschließend leitete sie, zunächst zusammen mit ihrem ältesten Bruder, den weitverzweigten ostpreußischen Familienbesitz. Als 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach und ihr Bruder eingezogen wurde, trug sie die Verantwortung allein. Im Krieg starben innerhalb kürzester Zeit mehrere engste Familienmitglieder und Freunde. Im Januar 1945 floh sie vor der vorrückenden russischen Armee aus Ostpreußen und verlor ihre Heimat.

Im März 1946 begann Marion Dönhoff im Alter von sechsunddreißig Jahren ihr »zweites Leben«, wie sie es nannte. Sie wurde Mitglied der gerade gegründeten Wochenzeitung *Die Zeit*

in Hamburg. Ab den fünfziger Jahren leitete sie das politische Ressort, 1968 wurde sie Chefredakteurin, 1973 Herausgeberin. Ihre Themenschwerpunkte waren Außenpolitik, besonders die Ost-West-Beziehungen, Völkerverständigung, Kapitalismuskritik, liberaler Journalismus. Sie wurde zur einflussreichsten Journalistin der Bundesrepublik und diente der *Zeit* sechsundfünfzig Jahre lang bis zu ihrem Tod im März 2002.

Marion Dönhoff war nie verheiratet. Ihre Familie waren ihre Geschwister und deren Kinder und Enkelkinder. »Wenn ich geheiratet hätte, hätte ich mein Leben so nicht führen können«, sagte sie einmal.

Die Öffentlichkeit kannte die Journalistin aus etwa zweitausend Artikeln, die sie in der *Zeit* veröffentlichte, aus ihren fünfundzwanzig Büchern, aus Vorträgen, Beiträgen und Vorworten sowie gelegentlichen Fernsehauftritten. Von der privaten Marion Dönhoff erfuhr der Leser zunächst nur wenig. Erst siebzehn Jahre nach Kriegsende veröffentlichte sie 1962 *Namen, die keiner mehr nennt*, ein Buch über ihre Flucht aus der Heimat Ostpreußen; ein Vierteljahrhundert danach und erst auf Drängen eines Verlegers folgte im Jahr 1988 ein zweites Erinnerungsbuch: *Kindheit in Ostpreußen*. Und fünfzig Jahre nach dem fehlgeschlagenen Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 würdigte sie in einer Sammlung von Porträts diejenigen der Attentäter, mit denen sie befreundet war. »Schreiben ist mein Leben«, sagte Marion Dönhoff einmal. Die jugendliche Marion begann zunächst, ein Tagebuch zu führen, wenn auch unregelmäßig. Ihre ersten Aufzeichnungen stammen aus dem Jahr 1926. Die Herausgeber haben sie an den Anfang dieser Edition gestellt. Später ersetzten Briefpartner aus ihrem Freundeskreis das Tagebuch, das nun nur noch ihren Reisenotizen

diente. Nach dem Krieg machte Marion Dönhoff das Schreiben zu ihrem Beruf. Die Themen ihrer Artikel waren jedoch nicht die Themen ihrer Briefe. Hier spielte Politik nur am Rande eine Rolle. Das änderte sich in der Zeit ihrer Herausgeberschaft, als die Journalistin auch als eine moralische und politische Instanz in Deutschland wahrgenommen wurde. Das Spektrum der zahlreichen Leserzuschriften reichte nun von privaten Problemen bis hin zu argumentativen Auseinandersetzungen über politische Themen. Marion Dönhoff beantwortete jeden Brief.

Ein Wort zu den Herausgebern dieser Edition: Irene Brauer war über einen Zeitraum von fast zwanzig Jahren bis zu Marion Dönhoffs Tod ihre persönliche Sekretärin bei der *Zeit*. Sie arbeiteten täglich acht Stunden in zwei ineinander übergehenden Räumen. Der Autor Friedrich Dönhoff ist der Großneffe Marion Dönhoffs. Mit seiner Großtante verband ihn eine enge Freundschaft. Sie unternahmen gemeinsame Reisen und trafen sich sonntags in Marion Dönhoffs Haus in Blankenese. Beide Herausgeber sind Vorstandsmitglieder der Marion Dönhoff Stiftung für Völkerverständigung und Versöhnung, die Marion Dönhoff 1988 gründete. Die Stiftung ist die testamentarisch verfügte Alleinerbin ihres gesamten journalistischen und schriftstellerischen Nachlasses und hat ihren Sitz nach wie vor bei der *Zeit* in Hamburg.*

In den Katakomben des Hamburger Pressehauses sichteten die Herausgeber das *Zeit*-Archiv: achthundert Aktenordner aus fünf-

* Der Nachlass ist für die Öffentlichkeit noch nicht zugänglich. Die Stiftung hat im Jahr 2008 den Historiker Dr. Christian Haase, Dozent an der Universität Nottingham, mit der erstmaligen Erschließung und wissenschaftlichen Aufarbeitung beauftragt. Das Projekt wird Ende 2011 mit der Veröffentlichung eines Findbuchs abgeschlossen sein.

zig Jahren mit ungefähr 120 000 Dokumenten. Und sie forschten im Privatarchiv in Schloss Crottorf, wo in Schränken und Kisten Briefe und Aufzeichnungen aus der Vorkriegszeit aufbewahrt werden. Sie haben aus Marion Dönhoffs Nachlass Briefe und Aufzeichnungen ausgewählt*, die ihnen beispielhaft für ihr Leben erschienen: für ihre Position in Familie und Gesellschaft, ihr politisches und soziales Engagement, ihre moralische und ethische Einstellung, ihre literarische Begabung und ihr journalistisches Wirken.

Die Herausgeber selbst haben keine Briefe von Marion Dönhoff erhalten, nur hin und wieder Postkarten aus aller Welt, meist Sonnenuntergänge, mit der Unterschrift »herzlich grüßend« oder einfach »Marion«.

Irene Brauer, Friedrich Dönhoff, im August 2009

* Bei der Abschrift der Briefe und Aufzeichnungen wurden offenkundige Schreib- und Interpunktionsfehler berichtigt. Eigentümliche oder veraltete Schreibweisen wurden belassen. Ergänzungen der Herausgeber sind in eckige Klammern gesetzt, Auslassungen ebenfalls durch eckige Klammern gekennzeichnet.

***BRIEFE UND AUFZEICHNUNGEN
1926 BIS 2002***

AM 2. DEZEMBER 1909 KOMMT Marion Hedda Huberta Ilse Gräfin Dönhoff als jüngstes von sieben Kindern auf dem elterlichen Schloss Friedrichstein in Ostpreußen zur Welt. Ihr Vater August Dönhoff ist Mitglied des preußischen Herrenhauses und Reichstagsabgeordneter. Er stirbt, als Marion Dönhoff zehn Jahre alt ist. Die Mutter Ria, geb. von Lepel, ist Palastdame der Kaiserin. Marion Dönhoff wächst in der Gemeinschaft eines großen ländlichen Besitzes auf, in der Kutscher, Wagenmeister, Diener, Kinderfrau, Köchin oder Hauslehrer eine ebenso wichtige Rolle spielen wie Eltern und Geschwister.

Ihre privilegierte Stellung als Tochter aus adligem Hause bringt von Kindheit an auch die soziale Verantwortung für das Ganze mit sich. In Friedrichstein beginnt und endet der Tag mit einer Andacht der gräflichen Familie gemeinsam mit den Angestellten. Marion Dönhoff wird, wie in der Familie üblich, zusammen mit Cousins und Cousinen von einer Hauslehrerin unterrichtet. Sie lernt vom Kutscher, ihr geliebtes Pferd selbst zu pflegen, der Wagenmeister bringt ihr bei, wie man einen Motor zerlegt und wieder zusammenbaut. Zu ihren Pflichten gehört, für Kranke und Bedürftige zu sorgen. Wenn hoher Besuch ins Schloss kommt, was im Hause der Grafen Dönhoff häufig der Fall ist, muss auch die Komtesse »comme il faut« auftreten.

Als sie fünfzehn Jahre alt ist, wirft sie ein schweres Unglück aus ihrem alltäglichen Leben: Auf der abendlichen Rückfahrt von einem Ausflug an die Ostsee mit dem ältesten Bruder Heinrich, Cousins und Cousinen, kommt eines der beiden Autos in Königsberg von der Straße ab und stürzt über eine Kaimauer in den Fluss Pregel. Im Auto saßen Marion und die anderen Kinder. Zwei von ihnen ertrinken, Marion Dönhoff befreit sich in zehn Meter Tiefe mit



Die junge Marion Dönhoff

letzter Kraft aus dem Wagen. Sie wird von ihrem Bruder aus dem Wasser gezogen. Um sie von diesem traumatischen Erlebnis abzulenken, beschließt die Mutter, sie auf ein Mädchenpensionat nach Berlin-Wilmersdorf zu schicken – eine unglückliche Zeit für Marion. Auf eigenen Wunsch wechselt sie nach wenigen Monaten auf ein Gymnasium in Königsberg, zwanzig Kilometer von Friedrichstein entfernt. Entgegen der Vorstellung ihrer Mutter möchte sie dort das Abitur machen. In ihr Tagebuch notiert die Sechzehnjährige:

August 1926

Merkwürdig ist, daß Erwachsene Kinder nie verstehen; sie nehmen sie nie ernst, lächeln über alles begütigend und versuchen, ihnen allerhand vorzumachen, d. h. sie glauben auch, daß ihnen das gelingt.

Es liegt eine unglaubliche Tragik darin, daß Eltern das, was ihnen das Liebste ist, ihre Kinder, doch nie oder jedenfalls selten wirklich besitzen. Meist liegt es an ihnen und daran, daß sie immer glauben, sie kennten ihre Kinder, und diese wollen sie nicht vom Gegenteil überzeugen, wollen sie nicht erschüttern und schweigen darum. Oft ist es auch peinlich, es gibt viele Dinge, die ich eher mit einem Freunde besprechen würde als mit einem der mir nächsten Verwandten.

den 3. Sept. 1926

Phantasielose Menschen sind schrecklich, aber gefährlicher sind, glaube ich, solche, die kein Herz haben und nur Phantasie. [...]

10. Sept. 1926

Es ist entsetzlich, daß man sich so von der Gewohnheit und der Konvention gefangennehmen läßt, man stumpft ab. Und man bringt nicht den Mut auf, mal mit der Faust auf den Tisch zu schlagen, wenn einem danach zu Mute ist, es lohnt sich nicht, und es könnte doch auch unbequeme Folgen haben! Darum tragt man lieber mit und denkt sich seinen Teil, aber ich fürchte nur, man kommt mit der Zeit dahin, daß man auch das nicht mehr tut und auch das Denken zu mühsam und unbequem wird und man nur noch durchs Leben troddelt. Am Morgen vor meiner Einsegnung hab ich gedacht, ich würde den Mut haben, einen Strich durch all diese Dinge zu machen, zu sagen, daß ich frei leben und an meinen Gott glauben will, nicht diese Formalitäten unterschreiben, von denen ich doch nichts halte. Aber ich war zu schlapp – und

»Ihr sagtet, unser Gott ist außer Raum und Zeit
und wollt ihn doch in dumpfe Tempel pressen
und seiner Allmacht ewige Unendlichkeit
mit eines dürftigen Verstandes Maß ermessen.
Hat euer Geist, von jedem Wunsch und Zweck befreit,
im Grenzenlosen ganz sich selbst vergessen,
ich sage euch, daß ihr dem Schöpfer näher seid.«

Das Wesentliche ist doch der Glaube an Gott, an die Idee, Religion als solche ist doch nur die Erscheinungsform. Es ist eine unerhörte Beschränkung und Verkleinerung des Göttlichen, es in enge Formen pressen zu wollen, und von einer allein seligmachenden Religion zu sprechen. – Jede Religion ist doch irgendwie wundervoll und wahr, und gerade die Vielfältigkeit ist das Große. Alle Menschen aller Mentalitäten, aller Klimaten und aller Kulturstufen haben diesen Glauben an das übersinnlich Göttliche, und die Variabilität ist eben bedingt durch die Verschiedenheit der naturmäßigen Vorbedingungen. Darum ist die Mission auch etwas so Unverantwortliches – man reißt einen Menschen aus seiner natürlichen Denkweise, seinem angestammten Glauben, ohne ihn durch das Neue auch nur einen Schritt näher zu Gott zu bringen. Jetzt ist er enturzelt und ein wahrscheinlich unglücklicher Mensch, von tausend Zweifeln geplagt, die es früher für ihn nicht gab.

Oktober 1926

Die ersten Gänse sind da, die schönste Zeit im Jahr. Auf den Wiesen steht überall das Wasser, nur einzelne Grasstrünke ragen daraus hervor, und die tief aufgewühlten Wege mit den alten Weiden stehen schwarz gegen die silbernen Wasserflächen. Wenn man dann abends draußen ist, pfeift nur ab und an eine Ente vorbei. Irgendwo weit weg kläfft ein Hund, und über den Nachthimmel zieht das regelmäßige Dreieck der Wildgänse mit ihrem eintönigen, seltsamen Schrei, der noch lange in einem nachtönt. Nachts braust dann der Sturm durch die alten Bäume, reißt große Äste ab und treibt die letzten Blätter mit sausendem Wirbel zusammen. Das ist die Zeit, mit der die schönsten Kindererinnerungen verbunden sind. Morgens, wenn es noch dunkel war, wurde der Ofen angeheizt, man hörte das Feuer knistern, an der Decke spielten seltsame Schatten, und draußen auf der Treppe gehen mit schweren Schritten die Holzträger auf und ab. Jetzt werde ich bald 17 Jahre, ich finde das eigentlich ziemlich viel.

November 1926

Die Schule in Königsberg macht mir nicht so sehr viel Spaß. Es geht so gräßlich langsam; ich weiß nicht, ob die Abituridee so glücklich war, 3 Jahre sind doch eine verflucht lange Zeit, und die Zeit ist sehr kostbar. Sie ist wirklich das Einzige, was eben unwiederbringlich ist, wenn es einmal unachtsam verloren wurde. Aber nachdem ich auf so viel Opposition mit dieser Idee stieß, würde ich sie nun auch, selbst wenn es 5 Jahre dauerte, durchführen. Außerdem hab ich meist schlechte Zeugnisse und sollte mich wohl besser nicht über Langsamkeit im Betrieb beklagen.



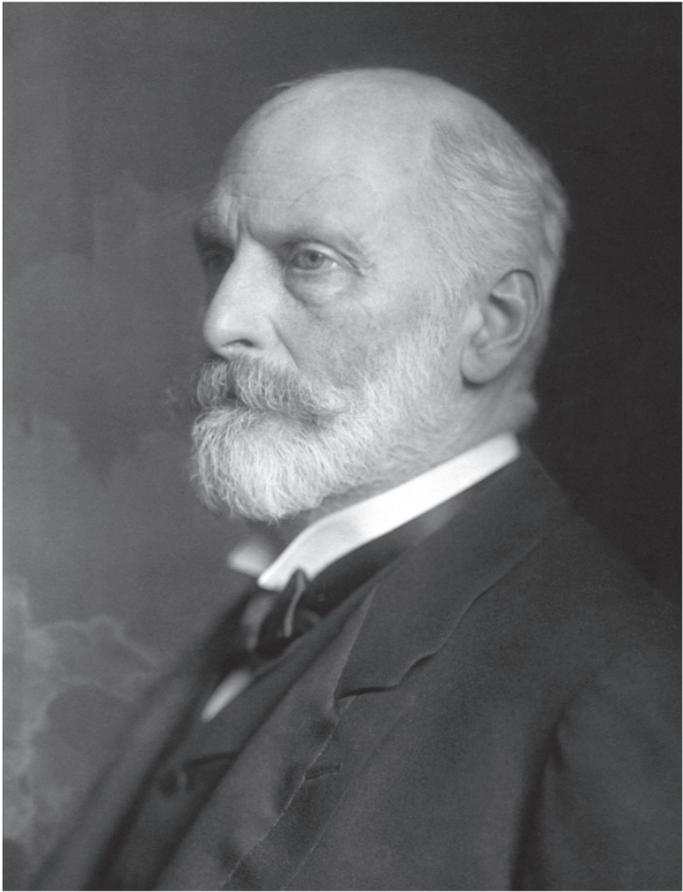
Schloss Friedrichstein, zwanzig Kilometer östlich von Königsberg, dem heutigen Kaliningrad. Es wurde 1709 bis 1714 erbaut und gehörte zu den drei kunsthistorisch bedeutendsten Schlössern Ostpreußens



Blick vom Schloss in den Park



*Die Mutter: Ria Gräfin Dönhoff (1869–1940),
geb. von Lepel, Palastdame der letzten deutschen
Kaiserin*



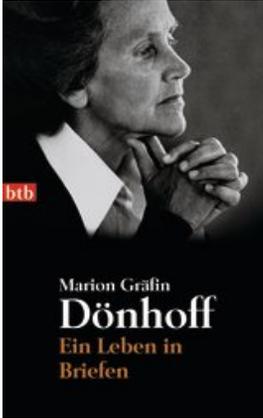
*Der Vater: August Graf Dönhoff (1845–1919), Diplomat,
dann Mitglied des preußischen Herrenhauses
und von 1881 bis 1903 auch des Reichstags*



Die Kinder (von links): Marion, Maria, Christoph (Toffy), Dieter, Yvonne, Heinrich (Heini), Christa

Die kleine Marion (1913)





Marion Gräfin Dönhoff

Ein Leben in Briefen

Taschenbuch, Broschur, 304 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-74210-3

btb

Erscheinungstermin: Juli 2011

Eine fesselnde Reise durch ein Jahrhundertleben

Eine Autobiographie hat Marion Dönhoff nie geschrieben – in ihren persönlichen Briefen und Aufzeichnungen jedoch lässt sie den Leser an ihrem ungewöhnlichen Leben unmittelbar teilhaben: von der weltläufigen Komtesse aus ostpreußischem Adel bis zur einflussreichsten politischen Journalistin Deutschlands. Die hier erstmals veröffentlichten Briefe und Aufzeichnungen aus acht Jahrzehnten werden durch zahlreiche Photos illustriert.

 [Der Titel im Katalog](#)